

Soziale Arbeit und die Philosophie

Ansatzpunkte für eine Verhältnisbestimmung

Thomas Schumacher

Zusammenfassung

Eine Verbindung zur Philosophie als Bezugswissenschaft pflegt Soziale Arbeit über ihre erkenntnistheoretischen und ethischen Anliegen. Ein philosophisches Profil erhält sie dadurch nicht. Sofern sie sich aber als Wissenschaft zu behaupten sucht, kann sie vom wissenschaftlichen Potenzial der Philosophie einschlägig profitieren. Zum einen wird über deren Theoriekompetenz die Plausibilität wissenschaftlicher Zugänge abgesichert; zum anderen stärkt jene über ein anthropologisches Kernverständnis den Sozialarbeitsberuf in seinem Grundmerkmal: der Arbeit mit Menschen.

Abstract

Social work maintains a connection to philosophy as a reference discipline through its epistemological and ethical concerns. However, it does not thus obtain a philosophical profile. But as long as social work claims to be science, it may benefit from the scientific potential of philosophy in two pertinent aspects: On the one hand, the plausibility of its scientific approaches is ensured; and because of its basic anthropological concept, philosophy (as a reference discipline) strengthens the profession of the social worker in his most characteristic aspect: the work with people.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit – Wissenschaft – Theorie-Praxis – Philosophie – Ethik – Anthropologie

Die Ausgangslage:

Das Sozialarbeitsverständnis

Die Soziale Arbeit ist ein ebenso komplexes wie eindeutiges Gebilde. Komplex ist sie auf verschiedenen Ebenen. Da ist zum einen die berufliche Praxis: Es gibt eine Vielzahl von Handlungsfeldern mit jeweils unterschiedlichen Handlungskontexten. Adressantinnen und Adressaten Sozialer Arbeit sind Menschen jeden Lebensalters, Einzelne, Gruppen und nicht zuletzt das große Ganze der Gesellschaft. Adressanten und Adressantinnen zeigen Unterstützungsbedarfe, aber auch Ansprüche, die das berufliche Handeln nicht als generöses Helfen, sondern als funktionale Begleitung von sozialen Prozessen ausweisen. Das klassische Muster, dass in der Sozialen Arbeit Menschen Hilfe erfahren, löst sich auf,

wenn man genauer betrachtet, wie vielfältig und wozu genau solche Hilfe gewährt wird. Als helfender Beruf verstanden, muss Soziale Arbeit vor allem darlegen, worin ihr spezifischer Hilfeansatz besteht (Bauer 2004). Dabei geht es um den Menschen, selbstverständlich, aber nicht um jedes und nicht um immer gleiche Anliegen.

Komplex zeigt sich die Soziale Arbeit auch im Hinblick auf ihr Theorie-Praxis-Verständnis. So klar und eindeutig die Position sein dürfte, dass Praxis Theorie braucht, und mehr noch: dass Theorie Praxis ausformt, so widerständig begegnet uns zugleich die Erfahrung, dass Sozialarbeits Handeln auf individuelle Lebenssituationen trifft, die weniger durch Theorie als durch Einfühlungsvermögen zu handhaben sind. Die daraus resultierende und immer wieder anzutreffende Irritation verschärft sich noch angesichts des Anspruchs, den Beruf als Wissenschaft begründen zu wollen. Auch wenn hier das Sozialarbeitsverständnis in den letzten Jahren deutlich vorangekommen ist, wurde die Spannung zwischen theoretischem und praktischem Anspruch bislang nicht aufgelöst (Engelke 2004, S. 71). Je nachdem, welche Perspektive man einnimmt, führt das zu jeweils unterschiedlichem Handlungsverständnis. Komplex ist die Soziale Arbeit aber auch, weil sie nicht einheitlich gelehrt wird. Es gibt Unterschiede im nationalen Rahmen – die Bologna-Reform der Hochschulausbildung hat die Bilder vom Sozialarbeitsberuf eher noch diversifiziert als angeglichen. Aber es ist vor allem der internationale Vergleich, der zeigt, wie unterschiedliche gesetzliche Voraussetzungen unterschiedliche Ansprüche an den Sozialarbeitsberuf stellen.

Das Erscheinungsbild der Sozialen Arbeit ist also eher komplex und uneinheitlich als eindeutig. Dennoch gibt es Ansatzpunkte, so etwas wie das Proprium sozialarbeiterischen Selbstverständnisses herauszustellen. Diese Ansatzpunkte finden sich zum einen in der angesprochenen Komplexität: So deutet die Verschiedenheit der beruflichen Praxis auf die Existenz eines Merkmals hin, das die Handlungsunterschiede als Praxis des Sozialarbeitsberufs zeigt; so führt die Spannung im Theorie-Praxis-Verständnis zu weiteren Klärungsanstrebungen; und so lenken unterschiedliche Zielrichtungen im Sozialarbeitsverständnis den Blick auf die Notwendigkeit, das in solchem Verständnis jeweils zum Tragen kommende Grundanliegen zu fixieren. Zum anderen ist als Ansatzpunkt zu sehen, dass Soziale Arbeit so etwas wie einen Begriff oder eine Definition braucht, um als ein bestimmter Denk- und Handlungsrahmen überhaupt wahrgenommen werden zu können. So

weit das der Fall ist, darf man davon ausgehen, dass sie bei aller Komplexität im Erscheinungsbild eben auch ein eindeutiges Gebilde ist. Und umgekehrt ist zu erwarten, dass jede Anstrengung, Sozialer Arbeit Begriff und Definition zu geben, zur Klärung undurchsichtiger Zusammenhänge beiträgt.

Klärungshilfe durch die Philosophie

Denken und Handeln in der Sozialen Arbeit sind vielfach durch Erkenntnisse unterschiedlicher Bezugswissenschaften ausgeprägt und abgesichert. Zu beachten ist, dass Soziale Arbeit als Praxis von den Handlungsmöglichkeiten lebt, die andere Wissenschaften perspektivisch wie methodisch entwickelt haben. Das beginnt bei der Gesprächsführung und reicht über erkenntnisgestützte Vorgehensweisen bis zur Umsetzung besonderer didaktischer und auch therapeutischer Handlungsanliegen. Über solche handlungsorientierten Bezüge hinaus erfordern Theorie- und Konzeptarbeit, auch Diskussionsstränge innerhalb der Bezugswissenschaften abzubilden. Soziale Arbeit tritt hier in einen inhaltlichen Austausch, der es zuletzt ermöglicht, bezugswissenschaftliche Erkenntnisperspektiven für die eigenen Erkenntnis- und Handlungsanliegen nutzbar zu machen. Es liegt auf der Hand, dass sie dabei auf die wissenschaftliche Kompetenz der Pädagogik, der Psychologie, der Soziologie, der Medizin und anderer Disziplinen zurückgreift. Zu Bezugswissenschaften werden vor allem die Wissenschaften, die Auskunft über den Menschen als Einzelwesen und über Bedingungen und Dynamik des sozialen Zusammenlebens geben.

Dabei kommt auch die Philosophie in den Blick. Ihr Beitrag für Denken und Handeln der Sozialen Arbeit liegt auf der Hand, wenn man sieht, dass dieser Beruf darauf angewiesen ist, seine Erkenntnissituation zu klären sowie eine ethische Orientierung zu gewinnen. Das Erste ist notwendig, um überhaupt zu einer – soweit möglich – objektiven und tragfähigen Problemeinschätzung zu gelangen; das Zweite erst eröffnet die Möglichkeit, konsensfähige und erstrebenswerte Handlungsziele zu benennen. Insofern Philosophie aus Logik und aus Ethik besteht, wird sie Sozialer Arbeit nützlich sein.

Der in Betracht zu ziehende Kooperationsrahmen reicht aber noch weiter. Neben der Einsicht, dass die Praxis der Sozialen Arbeit zahlreiche philosophische Bezugspunkte hat, ist zu sehen, dass schon der Begriff Praxis an eine philosophische Tradition erinnert. Der landläufige Gebrauch dieses Begriffs – angelegt als Synonym für Tun – mag eine Hinwendung zu dieser Tradition erst einmal nicht erfordern.

Ebenso wenig ein Verständnis von Praxis, das immer schon, wie etwa in der Medizin, von einem wissenschaftlichen Selbstverständnis dominiert und regiert ist. In beiden Fällen geht es nicht wirklich um einen Begriff von Praxis, sondern darum, mit Praxis etwas zu bezeichnen, über das eben nicht weiter nachgedacht werden muss. In der Sozialen Arbeit aber deutet das Praxisverständnis auf ein dazu ins Verhältnis tretendes Theorieverständnis hin. Weder geht es um eine Praxis ohne Theorie noch um eine Theorie ohne Praxis. Vielmehr treten Theorie und Praxis in einem wechselseitigen Bezug als Begriffspaar auf und erinnern so an dessen ursprüngliche Bestimmtheit.¹ Die gilt es für das Sozialarbeitsverständnis heranzuziehen, und dazu braucht Soziale Arbeit die Philosophie.

Wenn man nun aber sieht, dass über die Philosophie etwas für die Soziale Arbeit so Grundsätzliches wie das Theorie-Praxis-Verständnis geformt werden kann, wird deutlich, dass es Berührungspunkte zwischen Sozialer Arbeit und Philosophie auch im konzeptionell-begrifflichen Bereich gibt. Es steht außer Frage, dass über die Philosophie das Wissenschaftsverständnis Sozialer Arbeit maßgeblich mit abgesichert wird. Das beginnt beim zentralen Anliegen einer Gegenstandsbestimmung, deren Bedeutung eine nach Autonomie strebende Soziale Arbeit klar vor Augen hat (*Puhl* u. a. 1996); und das reicht bis zu einem zuletzt begrifflichen Verständnis von Sozialer Arbeit selbst, die ihrerseits als Wissenschaft ihr Leistungsvermögen und ihren Zuständigkeitsbereich definieren muss (*Schumacher* 2003). Auf den Punkt gebracht, braucht Soziale Arbeit die Philosophie, wenn sie im Wissenschaftsbetrieb nicht nur bestehen, sondern auch Akzente setzen will. Kraft zieht sie aus dem Vermögen dieser Wissenschaft, Sozialer Arbeit die Notwendigkeit ihres Gegenstands auszuweisen und damit das Sein Sozialer Arbeit sicherzustellen (*Schumacher* 2003, S. 7).

So kann es als eine im Kern philosophische Frage angesehen werden, Sozialer Arbeit ihren Platz im Wissenschaftsgefüge zuzuweisen. Nicht dass der Philosophie hier eine Entscheidungsgewalt zukäme – worauf wäre die auch zu gründen? Was wissenschaftlich erforscht und als Wissenschaft abgebildet wird, unterliegt keinem formalen Legitimationsanspruch. Doch es hilft, einen wissenschaftlichen Ansatz Sozialer Arbeit zu etablieren, wenn klar werden kann, dass nicht Beliebiges beforscht wird, sondern ein Gegenstand, durch dessen wissenschaftliche Auslotung das Selbstverständnis des modernen Menschen abgebildet wird. Es kommen ja grundsätzlich nur diese drei Optionen für eine Positio-

nierung Sozialer Arbeit als Wissenschaft infrage:

▲ entweder der wissenschaftliche Anspruch entbehrt jeder Grundlage, das heißt Soziale Arbeit verwertet zwar Ergebnisse verschiedener Wissenschaften für ihre Theorie und Praxis, hat darüber hinaus aber keinen Ansatzpunkt für eine eigenständige wissenschaftliche Betätigung;

▲ oder eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit ergibt einen Sinn, weil die in der wissenschaftlichen Arbeit ausgewiesene Kompetenz auch auf ein rein sozialarbeitliches Themenfeld bezogen werden kann, das als Schnitt- und Zielpunkt der bezugswissenschaftlichen Beiträge aufscheint;

▲ oder ein wissenschaftlicher Anspruch Sozialer Arbeit entspricht einem Desiderat menschlichen Selbst- und Weltverständnisses, so dass ihr – bedarfsbezogen – ein wissenschaftliches Profil von außen anzutragen und für sie als notwendig anzusehen ist.

Ganz gleich, welche Option man favorisiert – die Wahl prägt das Selbstverständnis und das Erscheinungsbild Sozialer Arbeit jeweils unterschiedlich aus. Je nachdem muss Soziale Arbeit als ein Instrument gelten, das weiter wissenschaftlich-handwerklich zugeordnete Aufgaben – vornehmlich solche der sozialen Problemlösung – bewältigt; oder als eine Institution, die, weil sie zu wissenschaftlichem Urteil in der Lage ist, ihre Aufgabenstellung eigenständig formuliert und eigene Ansprüche daraus ableitet; oder als eine gesellschaftliche Kraft, die ihre Arbeit als Mission begreift, weil sie weiß, dass sie im Bedarfs- und Orientierungsgefüge des Menschen im 21. Jahrhundert eine Lücke schließt.²

Es gibt keinen Anlass zu der Sorge, den Geltungsanspruch der Sozialen Arbeit idealistisch zu überzeichnen, wenn man Letzteres vermutet. Denn hier und nur hier wäre der länger schon anvisierte und nach wie vor offen diskutierte Professionsanspruch einzulösen.³ Wenn allerdings die philosophische Reflexion Unterstützung in erster Linie für diesen dritten Zugang verspricht, ist dennoch zu beachten, dass sie die Lage auch grundsätzlich zu entscheiden hilft. Schließlich geht es nicht darum, nach Belieben Ansprüche für ein Sozialarbeitsbild zu formulieren – auch wenn Statements für alle drei Optionen vorliegen –, sondern darum, ein berufliches Selbstverständnis zu schärfen, das anzeigt, welche Aufgabenstellung dem Leistungsvermögen Sozialer Arbeit letztlich adäquat ist. Das Bestreben in der Sozialen Arbeit sollte also dahin gehen, schrittweise offenzulegen, ob und inwieweit in Theorie und Praxis eigene, berufstypische Bezugspunkte aufscheinen, ob diese einen spezifischen Gegenstand Sozialer

Arbeit abbilden und ob ein solcher Gegenstand nicht nur sozialarbeitsbezogen, sondern auch im Kanon der Wissenschaften eingeordnet werden kann.

Wenn man sieht, wie wenig die Gegenstandsbestimmung bislang vorangebracht worden ist – derzeit von einem Stagnieren auszugehen, wäre noch die optimistischere Einschätzung –, ist auch eine sich nicht als Wissenschaft begreifende Soziale Arbeit nach wie vor ein Thema. Versuche, den Gegenstand Sozialer Arbeit festzulegen, haben aber auch gezeigt, dass es schwierig ist, das eingangs schon angesprochene komplexe Erscheinungsbild des Berufes auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen (dazu auch *Heiner* 2010, S. 202). Und doch kann Soziale Arbeit in dem Maß, wie sich in der Komplexität auch jene ebenfalls schon angesprochene Eindeutigkeit abzeichnet, hoffen, einen Gegenstand auch mit philosophischen Argumenten abzubilden, im Sinne einer begrifflichen Definition.

Soziale Arbeit ordnet und systematisiert ihr fachliches Wissen – die Philosophie hilft ihr abzuwägen, welche wissenschaftliche Legitimation sie daraus zu ziehen vermag. Das Eine ist dabei, weiter darauf hinzuwirken, einen Gegenstand Sozialer Arbeit eindeutig und gültig zu bestimmen; das Andere ist, mit dem Gegenstand auch die Frage zu klären, welche Notwendigkeit ihm einwohnt. So trägt die Philosophie als Bezugswissenschaft auch die Ausformung des Selbstverständnisses Sozialer Arbeit voran. Es ist klar, dass die Beantwortung der Basisfragen „Wissenschaft oder nicht? – und wenn ja: lediglich möglich oder auch notwendig?“ voraussetzt, sich in der Sozialen Arbeit auch mit den wissenschaftstheoretischen Grundlagen zu befassen. Der Blick auf den philosophischen Zusammenhang ist hier umso dringlicher, als im Sozialarbeitsbetrieb, wie *Engelke* befunden hat, „viele eigenwillige Wissenschaftsauffassungen ohne eine angemessene Rückbindung in die Wissenschaftsgeschichte und ohne plausible wissenschaftstheoretische Aufarbeitung“ existieren (*Engelke* 2004, S. 70).

Die Philosophie und die Soziale Arbeit

Philosophie als Bezugswissenschaft unterstützt Soziale Arbeit also in erster Linie in ihrem Selbstverständnis. Das ist umso bemerkenswerter, als eigentlich genau dort die Loslösung von bezugswissenschaftlichem Gepräge zu erwarten gewesen wäre.⁴ Die gängige Formel für ein wie auch immer modernes Sozialarbeitsverständnis lautet: Es gibt eine regierende wissenschaftliche Perspektive, im Rahmen derer Soziale Arbeit vor allem ihr Praxisanliegen abbildet („Handlungswissenschaft“); bezugs-

wissenschaftliche Beiträge flankieren und stützen den wissenschaftlichen Rahmen inhaltlich.⁵ Wenn aber eine solch enge Verbindung zwischen Philosophie und Sozialer Arbeit besteht, wird auch deutlich, dass der Philosophie nochmals eine besondere Stellung innerhalb des Gefüges der Bezugswissenschaften zukommt. Die Stellung erhebt diese Wissenschaft nicht über andere – im Gegenteil: Philosophie demonstriert in ihrer wissenschaftstheoretischen Kompetenz eine lediglich formale Bedeutung für die Soziale Arbeit. Neben den inhaltlichen Beiträgen anderer Bezugswissenschaften ist diese gesondert zu bewerten. Zugleich wird die Verbindung zwischen Philosophie und Sozialer Arbeit auch in dem Maß wieder geschwächt, wie die Gegenstandsbestimmung nicht vorankommt und wissenschaftliche Sozialarbeitsperspektiven uneinheitlich bewertet werden.

Der Status quo zeigt also eine Ambivalenz im Verhältnis von Philosophie und Sozialer Arbeit. Das liegt aber nicht zuletzt daran, dass – dieser Eindruck ist zu gewinnen – sich Soziale Arbeit bislang zu wenig noch mit der Philosophie und deren Möglichkeiten beschäftigt hat. Freilich hat die Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte gezeigt, dass Bezugspunkte entstanden sind, die Sozialer Arbeit philosophisches Wissen näher gebracht haben. Erkenntnistheoretische Bezüge auf der einen und ethische Konzepte auf der anderen Seite bilden die Philosophie in der Sozialen Arbeit auch inhaltlich ab. Aber das sind und bleiben Ausschnitte, die nicht den wissenschaftlichen Ansatz der Philosophie mobilisieren. Die Ambivalenz im Verhältnis von Philosophie und Sozialer Arbeit bleibt auch im Rahmen dieser inhaltlichen Bezüge bestehen. Man weiß, dass wichtige Denk- und Handlungsperspektiven den Blick auf die Philosophie lenken, sieht aber keinen Grund, dass Philosophie in das wissenschaftliche Sozialarbeitsverständnis eingreift. Abgebildet werden, nach einem partikularen Verständnis, lediglich Erkenntnistheorie und Ethik; zugleich verschwimmen in beiden Bereichen die philosophischen Konturen, weil Erstere von sozialwissenschaftlichen und Letztere von theologischen Inhalten überlagert wird. Vom Lebensweltbegriff, dessen ursprüngliche philosophische Bedeutung in der sozialwissenschaftlichen Verwendung nicht reflektiert wird (*Nida-Rümelin* 2010, S. 16), ganz zu schweigen.

Das vorläufige Fazit ist daher, dass Soziale Arbeit, obwohl sie an zentraler Stelle vom wissenschaftlichen Vermögen der Philosophie profitiert und auch im Schnittpunkt von Theorie und Praxis philosophisches Wissen abbildet, Philosophie als Wissenschaft

offensichtlich ignoriert. Diese Einsicht freilich drängt zur Korrektur. Damit diese gelingen kann, muss man allerdings auch sehen, dass sich die Philosophie einer Sozialarbeitsperspektive ihrerseits verweigert. Zwar ist es schwierig, Philosophie als Wissenschaft leichthin auf den Punkt zu bringen – Geschichte und Wandel der Blickrichtungen verweisen auf Heterogenität. Aber eines bleibt dieser Wissenschaft Grundanliegen und leitet heute mehr denn je das eigene Selbstverständnis: der Blick auf den Menschen als Individuum und Person sowie auf die Frage, nach welchen Möglichkeiten und Grenzen Menschen zu Menschen werden (*Nida-Rümelin* 2010, S. 36 f.). *Kant* hat dieses Selbstverständnis in seine berühmten vier Fragen gefasst, die nach seinem Dafürhalten „das Feld der Philosophie“ umreißen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen? Was ist der Mensch?⁶ – Das legt den Blick auf die sozialen Verhältnisse nahe, aber genau betrachtet kümmert sich die Philosophie, wenn sie sich um den „Kernbereich des Menschlichen“ (*Tugendhat* 2010, S. 39) bemüht, um den Einzelnen als Einzelnen.

Vom Einzelnen als Einzelnen aus den Mitmenschen und zuletzt „das Soziale“ (*Thole; Cloos* 2005) zu denken, bringt Philosophie und Soziale Arbeit zueinander. Philosophie hat Grund, in ihrem Zugang zum Menschen das Potenzial einer Sozialen Arbeit mitzudenken, die sich nicht einfach nur den Problemen alltäglicher Kontingenz widmet, sondern systematisch Spannungspunkte des Sozialen aufdeckt. Soziale Arbeit hat Grund, ihre Praxis im Feld der zwischenmenschlichen Beziehungen an der Philosophie auszurichten, insofern deren wissenschaftstheoretischer und ethischer Beitrag das Wissen über den Menschen absichert. Der entscheidende Berührungspunkt der Sozialen Arbeit mit der Philosophie ist daher deren Anthropologie. Diese liefert nicht nur die Ansatzpunkte für die Diskussion darüber, wie ein Mensch Erkenntnis zu gewinnen vermag, und für den Diskurs über Merkmale, aus denen Handeln Orientierung erlangt; sie gewährt Sozialer Arbeit auch den Einblick in deren eigene Konstitution, wenn nämlich deutlich wird, dass die philosophischen Ausformungen zum Menschenbild auch eine wissenschaftliche Perspektive wie die der Sozialen Arbeit begründen (*Stein* 2004, S. 134 ff., *Thies* 2009, S. 83 f.).

Die philosophische Reflexion verhindert, dass der Mensch als Adressat Sozialer Arbeit zu einem bloßen Platzhalter verkommt. Von der – jüngst von *Kleve* (2008, S. 144) propagierten – Notwendigkeit einer „Dekonstruktion der Identität Mensch“ mit

dem Ziel, so „die Frage, was der Mensch ist“, beantworten zu können, kann keine Rede sein. Vielmehr braucht der Sozialarbeitsberuf eine tragfähige Vorstellung vom Menschen, dessen Identität gerade nicht „in die Differenz von biologischen, psychischen und sozialen Systemen“ (ebd.) auseinanderdividiert wird. Das philosophische Motiv der menschlichen Autonomie – gedacht als Anspruch und Verpflichtung zugleich – muss auch in der Sozialen Arbeit der Ansatzpunkt bleiben, um Theorie und Praxis am Menschen zu orientieren. Ein konstruktives Verhältnis zur Philosophie stärkt also nicht nur die Handlungsfähigkeit Sozialer Arbeit, sondern verbessert auch die Aussicht, als Profession im gesellschaftlichen Rahmen ernst genommen zu werden.

Anmerkungen

- 1 Vergleiche dazu die Art, wie Schweizer (1971, S. 82 f.) für Aristoteles ein Verhältnis von Theorie und Praxis bestimmt, das Theorie zwar über Praxis stellt, die Praxis aber als wesentliche Bereicherung der Theorie aufnimmt.
- 2 Vergleiche das Bedarfs- und Orientierungsgefüge entsprechend pointiert bei Thole und Cloos (2005, S. 52): „Eine Gesellschaft ohne das Soziale ist [...] nicht zukunftsfähig, eine Gesellschaft ohne Soziale Arbeit nicht gestaltbar.“
- 3 Die entsprechende Perspektive zeigt Eisenmann (2006, S. 11) auf, wenn er darauf hinweist, dass es vor dem Hintergrund vielschichtiger gesellschaftlicher Dynamik wichtig sei, „die Soziale Arbeit als eine gesellschaftsumfassende soziale Tätigkeit verstehen zu lernen, die nur noch bedingt etwas mit dem klassischen ‚Streetworkertum‘ zu tun hat“.
- 4 Genau das war schließlich der Anspruch auch der Reformansätze schon der 1990er-Jahre: deutlich zu machen, dass ein bezugswissenschaftliches Curriculum in der Ausbildung zum Sozialarbeitsberuf eine leitende Sozialarbeitsperspektive braucht.
- 5 Solch eine Formel kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Deutungen nach wie vor divergieren. So steht eine moderne in Spannung zu einer postmodernen Sichtweise; und auch das Wissenschaftsverständnis reicht von der Setzung und Ausarbeitung Sozialer Arbeit als Handlungswissenschaft (Staub-Bernasconi 2007) bis zur Streichung jeglicher sozialarbeitswissenschaftlicher Perspektivität (Merten 2008).
- 6 Vergleiche Kant, Logik, A 25.
- 7 Kleves paradoxaler Einlassung, die Soziale Arbeit werde erst dann menschlich, „wenn sie darauf hinachtet, genau zu sagen, was der Mensch ist“ (2008, S. 145), ist zu entgegnen, dass Soziale Arbeit in einem professionellen Sinn erst dann handlungsfähig wird, wenn sie sagen kann, was der Mensch ist. Und nur eine handlungsfähige Soziale Arbeit ist menschlich.

Literatur

- Bauer**, Edith: Was heißt eigentlich helfen? Ethik professioneller Hilfeleistung. In: Theorie und Praxis Sozialer Arbeit 6/2004, S. 60-65
- Eisenmann**, Peter: Werte und Normen in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2006
- Engelke**, Ernst: Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung. In: Mühlum, A. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft – Wissenschaft der Sozialen Arbeit. Freiburg im Breisgau 2004, S. 63-72

- Heiner**, Maja: Soziale Arbeit als Beruf. Fälle – Felder – Fähigkeiten. München/Basel 2010
- Kleve**, Heiko: Der Mensch der Sozialarbeit. Zur Unbestimmtheit eines Platzhalters – eine systemtheoretische Reflexion. In: Soziale Arbeit 4/2008, S. 140-145
- Merten**, Roland: Sozialarbeitswissenschaft – Vom Entschwinden eines Phantoms. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden 2008, S. 128-135
- Nida-Rümelin**, Julian: Lebensform und Philosophie. Herausgegeben von W. Högbe. Göttingen 2010
- Puhl**, Ria; Burmeister, Jürgen; Löcherbach, Peter: Keine Profession ohne Gegenstand. Was ist der Kern Sozialer Arbeit? In: Puhl, R. (Hrsg.): Sozialarbeitswissenschaft. Neue Chancen für theoriegeleitete Arbeit. Weinheim/München 1996, S. 167-186
- Schumacher**, Thomas: Soziale Arbeit als Begriff. Paradigma zur Grundlegung einer Sozialarbeitswissenschaft. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1/2003, S. 3-18
- Schweizer**, Heribert: Zur Logik der Praxis. Die geschichtlichen Implikationen und die hermeneutische Reichweite der praktischen Philosophie des Aristoteles. Freiburg im Breisgau/München 1971
- Staub-Bernasconi**, Sivia: Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – ein Lehrbuch. Bern/Stuttgart/Wien 2007
- Stein**, Edith: Der Aufbau der menschlichen Person. Vorlesung zur Philosophischen Anthropologie. Freiburg im Breisgau 2004
- Thies**, Christian: Einführung in die philosophische Anthropologie. Darmstadt 2009
- Thole**, Werner; Cloos, Peter: Soziale Ungleichheiten und das Projekt „Soziale Arbeit“. In: Thole, W. u.a. (Hrsg.): Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Soziale Gerechtigkeit in der Gestaltung des Sozialen. Wiesbaden 2005, S. 37-54
- Tugendhat**, Ernst: Anthropologie statt Metaphysik. München 2010